lain erwiderte, wie er bereits am 1. Juli auf ähnliche Fragen geantwortet habe, verhandele die britische Regierung mit den beteiligten Regierungen über die Antwort, die man auf das Ersuchen der chinesischen Regierung zu einer solchen Konferenz senden werde. Im Laufe dieser Verhandlungen seien von der Regierung der Vereinigten Staaten und den anderen Regierungen Vorschläge eingetroffen, die jetzt geprüft würden. Aus Tokio wird berichtet, daß England und Japan den Präsidenten Coolidge drängen, eine Konferenz über die schwebenden chinesischen Fragen nicht in China, sondern in London abzuhalten. Aus Peking wird gemeldet, daß dort der neue amerikanische Botschafter MacMurray dem chinesischen Präsidenten Tuanschijui besucht und ihm ein Beglaubigungsschreiben überreicht habe, wobei er folgende offizielle Erklärung hinsichtlich der Politik der Vereinigten Staaten in China abgab: „Meine Regierung erkennt die Bemühungen an, die von der provisorischen Regierung in China gemacht worden sind, um die Hoffnungen, die in der Note der Verbandsmächte vom 9. Dezember 1924 Ausdruck fanden, zu erfüllen, und ist davon überzeugt, daß die chinesische Regierung die Vertragsverpflichtungen respektieren wird. Meine Regierung wünscht den Plan der Washingtoner Konferenz ausgeführt zu sehen, um China bei der Wiederherstellung eines gesunden normalen Lebens in loyaler Zusammenarbeit mit den befreundeten Mächten zu helfen."

Flottenkundgebung in Frankreich.

Paris, 16. Juli. Die Flottenparade, die heute vormittag in Cherbourg in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, des Ministerpräsidenten und sämtlicher Minister stattfand, war die erste Flottenkundgebung in Frankreich seit 1911. Es nahmen an ihr teil etwa 60 Einheiten des Mittelmeergeschwaders, der Kanal- und der Nordseedivision, sowie Schulschiffe und ein Teil der Wasserflugzeuge. Im Ganzen zählte man an Großkampfschiffen sechs Panzerkreuzer, drei Torpedoboote und 20 U-Boote. Außerdem ist ein riesiges Unterseeboot, das den Namen „Redoutable" erhalten soll, auf Kiel gelegt worden. Auf dem Panzerkreuzer „Paris" fand nachmittags ein Galafrühstück statt, in dessen Verlaufe nach Begrüßung durch den Marineminister der Präsident der Republik eine Rede hielt.

Unsere Marine hat, erklärte Doumergue, durch den Krieg stark gelitten. Dadurch ist sie uns noch teurer geworden. An den grausamen Wunden, die sie erlitt, an den schmerzlichen Verlusten, die sie erduldete, können wir die Größe ihrer Dienste ermessen, die sie dem plötzlich überfallenen Frankreich geleistet hat, und denen sich im Notfalle neue Dienste anschließen werden. Es ist also ganz natürlich, daß wir im Rahmen unserer Hilfsquellen und im Rahmen dessen, was unsere Abkommen gestatten, den Wunsch haben, unsere Marine in den Stand zu setzen, daß sie, wie in der Vergangenheit, die Sicherheit und die Verteidigung des Landes auch weiter gewährleisten kann. Wenn auch bewiesen ist, daß unsere Marine nichts von ihren militärischen Tugenden, ihrem Mut und Opfergeist verloren hat, so darf man deswegen doch nicht argwöhnen, daß sie ein Instrument des Imperialismus sei, und daß Frankreich Absichten habe, die den Weltfrieden gefährden könnten. Frankreich hat sich immer und wird sich immer mit vollem Eifer allen aufrichtigen Initiativen anschließen, die dazu bestimmt sind, den Frieden zu befestigen, um für immer, wenn das möglich ist, die Kriegsbedrohungen zu beseitigen. Gerade aus diesem Friedenswillen heraus findet Frankreich die entscheidenden Gründe dafür, daß es seine Marine nicht verfallen läßt, und daß es ihr einen Rang erhalten will, der Frankreichs großer Stellung in der Welt entspricht, sowie den Sicherheitsbedürfnissen der ausgedehnten französischen Küste und des ungeheuren französischen Kolonialreiches.

Die schwarze Schmach.

Anfragen im Unterhaus.

London, 15. Juli. (Unterhaus.) Ponsonby fragte den Staatssekretär des Aeußern, ob irgend ein Bericht bezüglich Beschwerden über das schlechte Verhalten farbiger Truppen in der Pfalz eingegangen sei und ob von der britischen Regierung Vorstellungen deswegen erhoben worden seien. Chamberlain erklärte in seiner Antwort, es befänden sich keine britischen Truppen in der Pfalz, die ausschließlich von den Franzosen besetzt sei, und jede Disziplinlosigkeit, die unter den Besatzungstruppen, sei es unter den farbigen oder unter den weißen, vorkommen, sei Sache der französischen Behörden und werde seiner Information zufolge von ihnen angemessen ja sogar, wenn erwiesen, streng behandelt. Chamberlain fügte hinzu, die Behauptungen über das schlechte Verhalten der farbigen französischen Truppen im besetzten Gebiet Deutschlands seien eine nicht ungewöhnliche Form der deutschen Propaganda in der Vergangenheit gewesen und die Berichte, die von Seiten des britischen Oberkommissars eingingen, deuteten darauf hin, daß die Beschwerden oft auf losester Grundlage erfolgten und sich bei einer Untersuchung als nicht erwiesen ergaben. Die Antwort auf den zweiten Teil der Anfrage laute verneinend.

Berlin und die Aufwertungsfrage.

Berlin, 16. Juli. Der Oberbürgermeister der Stadt Berlin Boeß nahm in einer Unterredung mit einem Vertreter von Wolffs Telegraphischen Büro Stellung zu den Ausführungen, die der Abg. Dr. Steiniger (Dn. Vp.) am 13. Juli im Reichstag über die Möglichkeiten einer Aufwertung durch die Städte machte. Der Oberbürgermeister wies zunächst darauf hin, daß verallgemeinernde Rückschlüsse von der Finanzlage einer Stadt auf diejenige anderer Kommunen abwegig seien, da sich die Verhältnisse in den Städten unter den Einwirkungen der Kriegsjahre und der Inflationszeit sehr verändert hätten und die Finanzlage in den einzelnen Städten vollkommen verschieden sei. Der Oberbürgermeister wandte sich sodann gegen die Behauptung des Abg. Dr. Steiniger, daß Berlin imstande sei, seine Schuld von 1500 Millionen Papiermark voll aufzuwerten. Der Hinweis auf den 48'000 Hektar betragenden Grundbesitz der Stadt Berlin sei irreführend, da die Stadt in dieser Eigenschaft als Großgrundbesitzer unter derselben Notlage leide wie die übrige deutsche Landwirtschaft. Auch aus den übrigen Einnahmequellen der Stadt — Gewerbesteuer, Grundvermögenssteuer und Werktarife — ließen sich nicht die Summen herauswirtschaften, die der Abg. Dr. Steiniger für die Aufwertung errechnet habe. Wenn dieser auf die Summen hinweise, die beispielsweise die Straßenbahnen aus ihren laufenden Mitteln in ihren Anlagen investiert hätten, so sei zu bemerken, daß den Werken nicht zugemutet werden könne, erst aufzuwerten und inzwischen das Werkzeug ihrer Ertragsfähigkeit verfallen zu lassen. Eine Steigerung der Steuern käme nicht in Frage, da die Grenze dessen, was der Bürgerschaft auferlegt werden könne, erreicht sei. Bei der Kapitalknappheit im Inlande sei an die Aufnahme einer Anleihe im Inlande nicht zu denken und die Schwierigkeiten bei der Aufnahme der letzten Berliner Anleihe in den Vereinigten Staaten hätten gezeigt, daß auch der Beschaffung von Kapital im Auslande Grenzen gesetzt seien. Nach einem Hinweis darauf, daß die deutschen Städte sich geschlossen gegen die Aufwertung erklärt hätten, sprach der Oberbürgermeister noch seine Verwunderung darüber aus, daß der Abg. Dr. Steiniger als früherer Berliner Stadtkämmerer Einzelheiten herausgegriffen habe, um seine Behauptungen über die Aufwertungsmöglichkeiten der Stadt Berlin zu stützen und dabei die Rücksichtnahme auf das Ganze außer acht gelassen habe, zu der er doch als Stadtverordneter der Stadt Berlin verpflichtet sei.

Grundzüge der deutschen Antwortnote.

Berlin, 16. Juli. Reichskanzler Dr. Luther hat heute nachmittag die Führer sämtlicher Parteien, ausgenommen die der Kommunisten und Völkischen, zu sich berufen, um sie gemeinsam mit dem Reichsaußenminister vertraulich über den Inhalt der deutschen Antwort zu informieren und ihre Ansichten einzuholen. Der Wortlaut der deutschen Zwischennote steht zur Zeit noch nicht fest. Am sorgfältigsten werden diejenigen Sätze formuliert werden müssen, die sich mit Briands Gegenvorschlägen beschäftigen. Punkte, die mit der ursprünglichen deutschen Anregung unvereinbar sind, werden von vornherein als unannehmbar charakterisiert werden aber in so vorsichtiger Form, daß nicht der Eindruck einer Ablehnung erweckt wird, weil dadurch die erwartete Gegenantwort leicht eine Schärfe bekommen könnte, die auf jeden Fall vermieden werden soll.

Die Bedeutung des gestrigen Kabinettsrates liegt darin, daß das gesamte Reichskabinett und damit die gesamte Regierungskoalition sich im Prinzip mit der

Eröffnung direkter Verhandlungen

über den Sicherheitsvorschlag einverstanden erklärt hat. Um dieses Ziel auch wirklich zu erreichen, wird die Note so abgefaßt werden, daß die deutsche Stellungnahme präzisiert ist, aber die Gegenseite keinen Vorwand zu einem Abbruch der begonnenen Diskussion erhält.

Wie der „Tag" erfährt, wird die am Mittwoch nächster Woche beginnende außenpolitische Aussprache in Form der Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung stattfinden. Nach dem „Lokalanzeiger" ist es noch eine offene Frage, ob der Reichskanzler oder der Außenminister diese Erklärung abgeben wird. Jedenfalls werden beide Gelegenheit nehmen, das Wort zu ergreifen.

Polen und das Stargarder Eisenbahnunglück.

Berlin, 16. Juli. In dem Streitfall mit Polen über das Stargarder Eisenbahnunglück vom 1. Mai hat die polnische Regierung zum 1. Juni dem Vorsitzenden des Danziger Schiedsgerichts für den Durchgangsverkehr die deutsche Replik überreichen lassen. Darin wird unter Beibringung reichen Beweismaterials die Behauptung aufrechterhalten, daß die Durchgangsstrecke Dirschau—Marienburg sich zurzeit des Unfalles nicht in ordnungsmäßigem Zustand befunden habe, und daß somit die polnische Regierung die ihr nach dem sogenannten Korridorabkommen obliegende Verpflichtung zur normalen Instandhaltung der Durchgangsstrecke nicht erfüllt habe. Die deutsche Regierung hat daher unter eingehender Darlegung ihres Rechtsstandpunktes der polnischen

Allerlei Schlangengeschichten.

Von Dr. Fritz Debus.

(2. Fortsetzung.)

Außerordentlich viel wird auch über das „Anspringen" der Schlangen erzählt. Der Volksglaube hält sogar die Kreuzotter dessen fähig. In Wirklichkeit „springen" aber nur sehr wenig Schlangen. Daß man den Begriff des Springens verallgemeinerte, mag darin liegen, daß jede Schlange, die sich zum Angriff bereit macht, den Kopf zurückzieht und dann blitzschnell vorstößt, diese Bewegung darf aber nicht als Springen angesehen werden. Ein richtiges Anspringen ist den Brillenschlangen und zwar der indischen Cobra de Capello wie auch den Naftiden eigen. Auch die nichtgiftige Sibo, eine Waldnatter Süd- und Mittelamerikas springt im Falle der Not und, wie Augenzeugen berichteten, etwa bis zur Schulterhöhe eines Mannes.

Wie unberechenbar das Wesen der Schlangen ist, zeigt eine der gefährlichsten Schlangen Afrikas, die Puffotter. Diese in den seltensten Fällen 2 Meter große, aber außerordentlich dicke Otter zeichnet sich durch kaum glaubliche Faulheit aus. Es sind glaubwürdige Berichte dafür vorhanden, daß sie sich, ohne auch nur Anstalten zum Beißen zu machen, große Strecken weit am Schwanze wegziehen läßt. Kaum glaublich erscheint demgegenüber die Tatsache, daß sie in höchster Wut bis zur Höhe eines reitenden Mannes springt. Ich habe tagelang versucht, gefangene Puffottern zu reizen, ohne daß diese nur im geringsten darauf reagierten.

Die Angriffslust der Schlangen ist eben außerordentlich verschieden, ja individuell in derselben Art. Die Klapperschlangen sind im allgemeinen friedlicher Natur. Zwar lassen sie zur Warnung sofort das Rasseln der Schwanzwirbel hören, zeigen sich aber wenig bißfreudig. In Gefangenschaft setzen sie, wenn sie gereizt werden, unter fortwährendem lauten oder leisen Klappern, je nach der Stärke der Reizung, ihren Weg fort und gehen selten in die für andere Giftschlangen charakteristische Abwehrstellung. Auch die Cobras schonen ihre Fänge. Die Schonung der Giftzähne ist allen Schlangen eigen. Sie vermeiden es, in harte Gegenstände zu beißen, obwohl sie aufs äußerste gereizt sich blindwütend auf vorgehaltene harte Gegenstände stürzen. Wie Berichte über die Abrichtung der Schlangen zum „Tanzen" sagen, wird ihnen die Beißlust dadurch genommen, daß man sie in harte oder heiße Gegenstände beißen läßt. Die pendelnde Bewegung, die die Cobras bei der Musik ausführt, wird von manchen Forschern auch dadurch erklärt, daß die Schlangen in der Angriffsstellung der pendelnden Bewegung des Gauklers folgen. Der Gaukler hält die Flöte dicht vor die Schlange, sodaß diese fürchtet, in das Holz zu beißen.

Tatsache ist, daß verschiedene Umstände die Bißfreudigkeit steigern. Von allen Schlangen gilt, daß besonders heiße Tage sie angriffslustig machen. Auch eine lange Hungerperiode sowie die ersten Tage nach Beendigung des Winterschlafes — dies gilt besonders für die Grubenottern — wirken in dieser Hinsicht. Bei gefangenen Tieren kann man sich die plötzlich erwachende Beißlust oftmals überhaupt nicht erklären. Eine Boa, die ich fast täglich in Händen hielt, schnappte unerwartet, als ich sie haben wollte. Unberechenbar in dieser Hinsicht sind auch die Nattern.

Grausiges wird von dem „Giftspritzen" der Schlangen berichtet. Auch unsere Kreuzotter wird in dieser Weise verleumdet. Die Fachzoologie hat sich lange mit dem „Speien" der Schlangen beschäftigt. Verdächtigt wurden die Cobras. Es steht nunmehr auch einwandfrei fest, daß wir eine Speischlange in Gestalt der Naia nigricollis Rhdt. vor uns haben. Die schwarzhalsige Speischlange wird übrigens von allen Forschern als nicht angriffslustig hingestellt. Entgegen früheren Berichten, die besagten, daß der Speichel der Speischlange den Verlust des Augenlichts nach sich ziehe, bezeichnet man ihn heute als ungefährlich. — Also auch hier wurde wieder mächtig übertrieben.

Ueber die Wirkung des Bisses läßt sich allgemein sagen, daß je kräftiger, je länger sie gebissen, je wütender sie war und je heißer der Tag, umso gefährlicher der Biß.

Interessant ist auch die Einstellung der Eingeborenen zu den Schlangen. Schon im Altertum spielten Schlangen in der Religion eine große Rolle. Es sei nur auf die Bedeutung der Uräus in Religion und Kunst der alten Aegypter hingewiesen. Die ägyptischen Könige trugen auf ihrem Diadem das Bild der Uräusschlange. Sie bezeichneten sie als Aspis und unterschieden mehrere Arten. Sie sagten, daß kein Mensch jemals den Biß einer Aspisschlange überlebt hätte, folglich sei die Aspis das wahre Zeichen der unsterblichen Königswürde. Die Aspis war das heilige Tier der Isis, gleichfalls aber die Geisel in der Hand der Göttin. Isis strafe durch sie die Bösen. Zum Tode verurteilte Verbrecher ließ man deshalb auch von einer Aspis in die Brust beißen. Selbstverständlich ist es, daß kein Aegypter es je wagte, eine Aspis zu erschlagen, da er die Rache der Gottheit fürchtete.

Aehnlich wie im alten Aegypten die Aspis, gilt heute noch die Cobra de Capello den Indern als heilig. Sie erzählen, daß Buddha, als er noch auf Erden wandelte, einst sich in glühender Hitze zum Schlafen niedergelegt hätte. Die Sonne brannte sengend auf das Haupt des Gottes. Weder die dem Gott ergebenen Tiere und Pflanzen, noch die Elemente rührten sich, um ihm Schatten zu bereiten. Da glitt eine riesige Cobra heran, stellte sich auf und deckte mit ihrem Halsschild das Haupt Buddahs vor der Sonne. Aus Dankbarkeit verlieh der Gott ihr die „Brille" auf dem oberen Hals, um ihre Feinde dadurch zu erschrecken.

Der Inder schont daher die Cobra und selbst, wenn sie in sein Haus eindringt, wagt er nicht, aus Furcht Buddah zu beleidigen, den unangenehmen Gast zu entfernen. Er redet sie dagegen in höflichem Tone an und bittet sie, falls es ihr genehm wäre, sein Haus wieder zu verlassen. Geht die Schlange auf diese Ausladung nicht ein, so bleibt sie eben und der Inder versäumt nicht, ihr eine Decke nebst Speise und Trank in eine Zimmerecke zu legen. Lohnt die Cobra die gewährte Gastfreundschaft nun dadurch, daß sie ein Familienmitglied beißt, so kann auch dieser Vorfall die Glaubensstärke des Inders nicht erschüttern. Er bittet die Priester zu sich und unter merkwürdigen Zeremonien wird sie gefangen und außerhalb des Hauses niedergesetzt. Hier vergißt der Hausherr nicht eine lange Entschuldigungsrede vom Stapel zu lassen. — Fürwahr, ein höfliches Volk! —

Die Völker am Niassa-See verehren die Schlangen als Urmutter der Menschen. Aehnliche Vorstellungen finden sich auch bei den Dinkanegern. Als Glücksbringerin wird die Schlange in vielen Ländern geehrt. In Europa finden sich derartige Anschauungen auf Sardinien und in Rußland.

Auch unsere heimischen Schlangen sind mit einem Märchenkranz umgeben. Die über ganz Deutschland verbreitete Ringelnatter wird ob ihrer mondförmigen gelben oder weißen Flecken als verwunschener Prinz bezeichnet, dessen „Krone" die Flecken darstellen. Da sie die Wärme liebt, sucht sie im Winter gern die Ställe der Bauerngehöfte auf. Daß sie nebenbei auch noch Milch trinkt, genügte, um sie in den Ruf einer Milchräuberin zu bringen, die an den Eutern der Kühe sauge, wozu sie schon in Anbetracht der Kieferstellung gar nicht in der Lage ist.

Die im Taunus, in der Nähe von Langenschwalbach und Schlangenbad häufige Gelbliche Natter soll von den Römern dorthin verbracht worden sein. Sie sei dem Gotte der Heilkunde — Aesculapius — heilig, weswegen man sie auch Aesculapnatter nennt. Es ist schon möglich, daß diese Sage auf Wahrheit beruht, denn die Natter ist sonst in Deutschland nirgends zu finden. Wie leicht sie irgendwo anzusiedeln ist, beweisen die Versuche des Grafen Görtz auf Schlitz in Oberhessen.

(Schluß folgt.)